

12 Thesen zur Salafismusprävention

1. Prävention ist nicht Deradikalisierung:

„Primäre“ (oder universelle) Prävention ist in erster Linie Demokratieförderung. Sie richtet sich an „ganz normale“ Jugendliche weit im Vorfeld etwaiger Ideologisierung oder Radikalisierung. Sie kann überall erfolgen, wo Jugendliche „unterwegs“ sind – vor allem in Schulen und Jugendeinrichtungen. Sie soll sensibilisieren und Jugendliche vor einfachen Welt- und Feindbildern schützen. Bei der Prävention von Salafismus spielt die Bedeutung von Religion (Islam) in der Migrationsgesellschaft eine spezifische Rolle. Darin liegt die besondere Herausforderung.

2. Eine soziale Frage:

Positionen und Verhalten von Jugendlichen sind meist weniger durch Religion oder die Herkunft ihrer Eltern geprägt als vielmehr durch ihr soziales Milieu.

3. Eine Frage des Alters:

Jugendliche in einer freien Gesellschaft sind auf der Suche nach ‚Identität‘ und ihrem Platz. Dabei grenzen sie sich auf manchmal extrem provozierende Weise von Eltern, Lehrkräften oder anderen Autoritäten ab. Fragen, die Werte, Politik, Religion oder globale Konflikte betreffen, bekommen große Bedeutung. In dieser Phase der Unsicherheit und Suche nach Orientierung sind viele empfänglich für Ideologien oder charismatische Persönlichkeiten.

4. Sensibilisierung versus Alarmismus:

Sensibilisierung für die Positionen und Verhaltensweisen von Jugendlichen, die möglicherweise sich und andere in Gefahr bringen oder Grundwerte gesellschaftlichen Zusammenlebens infrage stellen, ist deshalb unerlässlich. Alarmismus und eine „Kultur des Verdachts“ hingegen wären hinderlich und kontraproduktiv.

5. Salafismus ist nicht Islam:

Die salafistische Ideologie widerspricht Grundwerten demokratischen Zusammenlebens. Islam und Demokratie (oder: Scharia und Grundrechte) sind hingegen gut vereinbar. Jungen Musliminnen und Muslimen sollte nicht suggeriert werden, sie müssten sich für das eine (Demokratie) und gegen das andere (Islam) entscheiden. Vielmehr gilt es, die Werte und unterschiedliche Lebenswelten positiv miteinander zu verbinden.

6. Salafismus ist nicht Dschihadismus:

Meist wird unter Salafismus gegenwärtig Gewalt und Terror verstanden. Zu „Dschihadisten“ zählen aber nur die wenigsten Salafistinnen und Salafisten. Der Fokus auf den Islamischen Staat (IS) und den Krieg in Syrien/Irak verstellt Optionen für die Präventionsarbeit. Denn Probleme mit salafistischer Ideologie beginnen weit vor der Legitimation und Anwendung von Gewalt, etwa weil sie andere abwertet und freiheitsfeindlich (anti-pluralistisch) ist.

7. Die 9/11-Generation:

Vom Salafismus angezogen werden auch nichtmuslimische deutsche Jugendliche. Die Mehrheit jedoch sind junge Musliminnen und Muslime. Sie gehören zu einer Generation, die in den 90-er und 2000-er Jahren in Deutschland geboren ist – und viele haben Ablehnung und Diskriminierung erlebt. Viel mehr als ihren Eltern ist ihnen aber bewusst, dass Deutschland ihr Land ist. Umso selbstbewusster und offensiver sind sie auf der Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit, die sie einfordern – einschließlich ihrer „kleinen Unterschiede“ in Traditionen, Herkunft und Religionen (wenn ihnen diese wichtig sind). Das sind grundsätzlich legitime, emanzipatorische und integrative Positionen.

8. Provokation ist nicht Salafismus:

Das gilt auch, wenn diese Positionen und Bedürfnisse in nicht akzeptabler Form in Erscheinung treten. So hat provokatives oder aggressives Verhalten von Jugendlichen etwa im Schulalltag in der Regel zunächst nichts mit salafistischer Ideologisierung zu tun. Vielmehr handelt es sich meist um Ausdrucksformen von Jugendlichen, die auf der Suche nach Zugehörigkeit und Anerkennung sind – deren Verhalten im pädagogischen Alltag jedoch oft eine große Herausforderung darstellt.

9. Scheich Google:

Im Zuge dieser Suchbewegungen einer ganzen Generation Jugendlicher und junger Erwachsener stoßen sie nicht zuletzt im Internet zwangsläufig auf die Angebote von Salafistinnen und Salafisten: In einer Migrationsgesellschaft, die ihre Versprechungen noch nicht eingelöst hat, verheißen sie Jugendlichen, die weder in Familie und Moschee noch in Schule und Gesellschaft Räume für ihre Fragen und Konflikte finden, Gemeinschaft, Selbstbewusstsein und klare Orientierung.

10. Salafismus als Chance:

Wenn also die Gesellschaft und ihre Institutionen solche Räume nicht zur Verfügung stellen, dann kommen andere und geben ihre Antworten. Der Salafismus könnte vor diesem Hintergrund als Chance betrachtet werden: Er zwingt uns, die Werte des demokratischen und pluralistischen Zusammenlebens im „globalisierten Klassenzimmer“ neu zu begründen und Jugendlichen lebensweltnah anzubieten – einschließlich religiöser Perspektiven.

11. Wer über Islamismus reden will...

... darf über Islamfeindlichkeit nicht schweigen. Rassismus und Islamfeindlichkeit sind in der Gesellschaft weit verbreitet und machen auch vor Pädagoginnen und Pädagogen in Schulen und Jugendeinrichtungen nicht halt! Der Salafismus setzt an den entsprechenden Alltagserfahrungen von Jugendlichen an. Prävention, das zeigt die Erfahrung, muss das auch tun.

12. Was schaffen Salafisten, das wir nicht schaffen?

Signale von Anerkennung, Wertschätzung und Zugehörigkeit sind die beste Prävention. Denn Bindung kommt vor Bildung (oder: Beziehung vor Erziehung). Die Jugendlichen wollen nicht „verändert“ werden und gesagt bekommen, wie sie leben sollen. Das bringt sie nur in eine Selbstbehauptungshaltung. Vielmehr sollten wir sie fragen, wie sie leben wollen. Sich selbst Gedanken zu machen und eigene Perspektiven zu entwickeln, ist nicht nur die beste Prävention. Es ist auch die beste Demokratie„erziehung“! Dazu müssen Pädagoginnen und Pädagogen nicht theologisch versiert oder Islamismusfachleute sein.

UND NICHT ZU VERGESSEN: THE KIDS ARE ALRIGHT!

Die Jugendlichen verdienen unser Vertrauen und unsere Anerkennung, die allermeisten haben mit radikalen Positionen nichts am Hut. (Und selbst wenn, brauchen sie unsere Zuwendung erst recht.) Misstrauen, Skepsis, Zuschreibungen sowie Problem- und Defizitwahrnehmungen fördern eher Konflikte und problematische Positionen, als dass sie solchen vorbeugen würden. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel, denn diese Jugendlichen wünschen und fordern Zugehörigkeit und Teilhabe. Ihnen Räume zu geben, erfordert manchmal Mut und Vertrauen. Haben Sie diesen Mut. Es lohnt sich. Denn: The kids are alright!

